

(139–144) resümiert, Rahners Ansatz grundsätzlich zustimmend: Kritische Rückfragen betreffen die Frage „eines individualistischen Grundzug[s]“ (141) im Denken Rahners, die Kreuzestheologie und, mit Bezugnahme auf J. Ratzinger und H. U. v. Balthasar, das Theologumenon des anonymen Christen.

Das Literaturverzeichnis gibt, wie eingangs schon festgestellt, den Stand vom Anfang der 1990er Jahre wieder – 1997 hat die auf 32 Bände angelegte Edition der „Sämtlichen Werke“ K. Rahners begonnen, die im Frühjahr 2018 zu ihrem Abschluss gelangte. Die durch diese Edition zutage geförderten Erkenntnisse und Einsichten, aber auch die inzwischen erschienenen Rahner-Studien, die neben den philosophischen Quellen (die bis Mitte der 1970er Jahre zu exklusiv betont wurden) auf die Bedeutung der Ordensexistenz und der ignatianischen Spiritualität als *locus theologicus* hingewiesen haben, bleiben aus den genannten Gründen unberücksichtigt. Wie Losinger heute zum Werk Rahners steht, wird damit ebenfalls nicht ersichtlich. Aber dass er diese Neuauflage besorgt hat, zeigt, dass er seine frühere Leidenschaft für die Theologie Karl Rahners nicht verschweigen will – was ja im Wissenschaftsbetrieb da und dort durchaus der Fall ist.

A. R. BATLOGG SJ

4. Praktische Theologie

RENAISSANCE RELIGIÖSER WAHRHEIT: Thematisierungen und Deutungen in praktisch-theologischer Perspektive. Herausgegeben von *Ilona Nord* und *Thomas Schlag* (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie; 49). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2017. 223 S., ISBN 978–3–374–04914–1 (Paperback); 978–3–374–04915–8 (E-Book).

Der Sammelband vereint eine recht heterogene Collage verschiedener Beiträge, die sich im weitesten Sinne mit dem Verständnis von Wahrheit in der Praktischen Theologie/Pastoraltheologie beschäftigen und die als Vorträge im Rahmen einer Tagung mit dem Titel „Renaissance religiöser Wahrheit? Thematisierungen und Deutungen in Literatur, Kunst und Praktischer Theologie“ in Frankfurt am Main 2015 entstanden sind. Die Herausgeber weisen bereits in ihrer Einleitung darauf hin, dass die Autoren nur an wenigen Stellen explizit aufeinander Bezug nehmen. Aus der Vielfalt ließe sich aber ein „mögliches fruchtbares Gespräch zwischen den unterschiedlichen Disziplinen imaginieren“ (12). Zunächst fällt auf, dass abgesehen von drei Vertretern der Systematischen Theologie alle anderen Autorinnen und Autoren im Fachgebiet Praktische Theologie/Pastoraltheologie/Religionspädagogik beheimatet sind – ein möglicher Grund für die Änderung des Untertitels.

Der Band ist in drei Abteilungen gegliedert. Unter der Überschrift „Disziplinäre Orientierungen“ (15) finden sich Beiträge von *Christian Grethlein*, *Hans-Günter Heimbrock*, *Dieterich Korsch* und *Reinhold Bernhardt*, deren gemeinsamer Nenner eine Verhältnisbestimmung von Wahrheit und (praktischer) Theologie ist. In der zweiten Abteilung schreiben *Klaas Huizinga*, *Georg Langenhorst*, *Erich Garhammer*, *Maike Schult*, *Anne M. Steinmeier* und *Ralph Kunz* zu „Ästhetisch-theologische[n] Annäherungen“ (69), wobei hier die Literatur deutlicher im Mittelpunkt steht als andere Kunstformen. Beschlossen wird der Band durch drei Texte von *Bernhard Dressler*, *Thomas Schlag* und *Ilona Nord* unter der Überschrift „Bildungsorientierte Zugänge“ (169). Die Heterogenität der Beiträge, die nicht nur die Thematik, sondern auch die Form betrifft – vom Essay mit nur anekdotischen Literaturhinweisen bis hin zum minutiös belegten Aufsatz ist alles vertreten – macht es eher schwierig, ein summarisches Urteil zu begründen. Trotzdem zeichnen sich drei Tendenzen ab:

Als erstes könnte man die Frage des Pilatus stellen: „Was ist Wahrheit?“ Der Komposition des Sammelbandes hätte es gut angestanden, den Beitrag des Baseler Dogmatikers *Reinhold Bernhardt* zur „Wahrheitsfrage im Kontext religionspluraler Bildung“, der einen analytischen Überblick über verschiedene Verwendungen des Wortes „Wahrheit“ bzw. „wahr“ gibt, an den Anfang zu stellen. Vor der Lektüre dieses Beitrags drängt sich

die Frage auf, ob die Verwendung des Begriffes „Wahrheit“ auch innerhalb einzelner Beiträge – abgesehen von seiner Äquivokität – konsistent ist. Bernhards Differenzierung zwischen (1.) „Aussagenwahrheit“ als *adaequatio intellectus et rei*, (2.) „Seinswahrheit“, bei der „wahr“ im Sinne von „echt“, „authentisch“ oder „genuin“ verwendet wird, und (3.) „Beziehungswahrheit“ sollte der Leser unbedingt im Hinterkopf behalten, um nicht scheinbare Widersprüche zu sehen, wo keine sind. „Beziehungswahrheit“ nach Bernhardt ist Wahrheit im existenziell-relationalen Sinn als „lebenstragende Gewissheit, die es nicht in einem statischen An-sich-Sein gibt, sondern immer nur im dynamischen Bezug auf das Existenzverständnis und die Existenzbewältigung eines Menschen in den Grundbeziehungen seines Daseins“ (62). Vor dieser Folie zeigt sich eine zweite Tendenz des Sammelbandes: Einer unterschiedlich stark akzentuierten Kritik an der Einengung auf einen korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff als Eigenschaft von Aussagen steht in den meisten Beiträgen eine Konzentration auf einen existenziellen Wahrheitsbegriff als einen der praktischen Theologie angemessenen Wahrheitsbegriff gegenüber. Hier kann vor allem die zweite Abteilung punkten: So sieht *Anne M. Steinmeier* in den Feldern religiöser Praxis die Chance, „eine im Sagen nicht aufgehende eigene Kraft, eine dem Zeigen eigene Logik anzuerkennen und die Spannungen zwischen Zeigen und Sagen je neu auszubalancieren“ (150). Künstlerische Bildung vermag es, einen Sinn zu schulen, der existenzielle Gehalte jenseits von korrespondenztheoretisch wahren Aussagen wahrzunehmen und in „unausdenkbarer Lebendigkeit“ (149) in Freiheit mit der eigenen Existenz in Verbindung zu bringen vermag. *Georg Langenhorst* akzentuiert in seinem herausragenden Beitrag eine ähnliche Thematik, macht dabei aber das Potenzial der „analogen Erkenntnis“, die als Lehre auf dem Vierten Laterankonzil 1215 formuliert wurde, stark und sieht analoge Sprache vor allem in der Dichtung verwirklicht. „Die dort aufscheinende poetische Wahrheit lässt sich nie abschließend bündeln. Sie bleibt vielgestaltig, umkreisend, andeutend, verweisend“ (102). Dies zeigt er anschaulich unter anderem an Gedichten von Christian Lehnert, der in seinem Ringen mit der Vokabel ‚Gott‘ eine eigene Spielart der negativen Theologie entwickelt, die das Wort ‚Gott‘, zwar zunächst ohne greifbare Bedeutung, aber dennoch als besonders schützenswert identifiziert. Ein weiterer herausragender Beitrag der zweiten Sektion ist der Text von *Ralph Kunz*. Ausgehend von dem irischen Film „Am Sonntag bist Du tot!“, der in der Ermordung eines unschuldigen Priesters durch ein Missbrauchsopfer die Passionsthematik reinszeniert, fragt Kunz vor allem nach der Wahrhaftigkeit von Kirche und Verkündigung. Er entwirft dabei Leitlinien einer „Homiletik als neue Martyretik“ (155). „Eine neue Martyretik wendet sich nicht nur gegen das heroische Zeugnis, sie distanziert sich auch vom achtungspsychologischen Optimismus, der für den Schwung der religiösen Zirkulation auf die religiöse Virtuosität setzt“ (166). In einer solchen Haltung der Predigt sieht er den einzelnen Prediger von überzogenen Authentizitätserwartungen und die Gemeinschaft, für die er spricht, von pauschaler Schuldzuweisung geschützt. Mit Ricœur sagt er, wie authentisches Zeugnis für eine Gemeinschaft, die Schuld auf sich geladen hat, gelingen kann: „Im Begriff Einspruch (‚protestation‘) liegt das Wort Zeuge (‚témoin‘, lat. ‚testis‘): Man macht einen ‚Einspruch‘ (‚protester‘), bevor man etwas ‚bezeugen‘ (‚attester‘) kann“ (167).

In der dritten Sektion ist vor allem der Text von *Bernhard Dressler* hervorzuheben. Für ihn ist die zentrale Frage von Unterricht im Allgemeinen und Religionsunterricht im Besonderen der „nichtbeliebige Umgang mit Mehrdeutigkeiten“ (182). So sieht er plurale Wahrheitsansprüche vor allem zwischen unterschiedlichen Schulfächern und nicht zwischen Religionsunterricht unterschiedlicher Konfessionen. Er macht mit Holm Tetens deutlich, dass ein Begriff der Tatsachenwahrheit nicht vorschnell aufgegeben werden darf. Religionsunterricht sollte „den kognitiven Status und existenziellen Sinn religiösen Glaubens zu verstehen geben“, darf jedoch niemals Glauben „erzeugen“ (178). Religion hat unbestreitbar kognitive Gehalte, ist jedoch von anderen Weisen der Welterschließung zu unterscheiden. „Die Modi Narrativität, Metaphorizität und Symbolizität als unterschieden von Tatsachenfeststellungen müssen also [...] im Religionsunterricht nicht nur systematischen, sondern auch didaktischen und methodischen Vorrang haben“ (179).

Neben der Frage der Bedeutung des Begriffes ‚Wahrheit‘ und der Konzentration auf ein existenzielles Wahrheitsverständnis gibt es eine dritte Tendenz, die sich durch den Sammelband zieht, gleichzeitig aber auch einige Anfragen an den Band stellen lässt. Vor allem die Herausgeber sprechen in ihrem Vorwort und ihren Beiträgen von einer Renaissance religiöser Wahrheit als gegenwärtiges Phänomen. „Jüngste religionspolitische Entwicklungen“ (7) machten eine Auseinandersetzung mit der Wahrheitsfrage notwendig. Auch wenn sich *vage* Assoziationen auf tun, so wird erst im letzten Beitrag des Bandes von *Ilona Nord* endgültig deutlich, dass die Herausgeberin bei diesen Entwicklungen an Extremismen und Fundamentalismen in muslimischen und evangelikalen Gruppierungen, sowie an die Verwendung religiöser Motive im Zusammenhang mit Gewalt, unter anderem in Computerspielen, bei denen man etwa als Kreuzritter auftritt, denkt. Damit verbunden scheint bei den Herausgebern latent ein Modell des zweifachen Paradigmenwechsels durch: Während bis Anfang des 20. Jahrhunderts „Tatsachenwahrheiten“ in der Religion an der Tagesordnung waren, sei – so die These – die Wahrheitsfrage in der Nachkriegszeit ausgeblendet worden. Erst die neueren Entwicklungen verlangten nach einer Beschäftigung mit diesem Thema, ohne sich auf „ehemals erhobene objektive Wahrheitsansprüche“ (13), die „eben nicht mehr sprachlich eindeutig formuliert oder noch länger institutionell verbürgt werden“ können (8), zu beschränken. Konkrete Belege für diese Übergänge werden jedoch kaum genannt. In dieser Hinsicht neigen – wie bereits gesagt – einige Texte dazu, Tatsachenwahrheiten im religiösen Bereich generell als obsolet zu betrachten. Damit verbunden ist in unterschiedlicher Intensität ein einseitiger, neuer Pragmatismus, der Wahrheit (exklusiv) mit Lebensdienlichkeit gleichsetzt – diese neigt jedoch wiederum zu einem Individualismus, insofern es nur um „Wahrheit für mich“ geht (9).

Insgesamt handelt es sich um eine heterogene Sammlung, der eine Überarbeitung in ihrer Anordnung gutgetan hätte. In den tatsächlich lediglich marginalen Bezügen der Autoren untereinander sehe ich eine vordergründige Schwäche des Bandes. Hier wäre eine klarere Linie und etwas mehr Homogenität – vor allem in formaler Hinsicht – wünschenswert gewesen. Gleichzeitig bietet sich mit dem Band eine gewinnbringende Materialsammlung an Texten von unterschiedlicher Innovation mit freilich unterschiedlichem Diskussionsbedarf. Dies lechzt fast danach, das von den Herausgebern genannte „Gespräch zwischen den unterschiedlichen Disziplinen“ nicht nur zu „imaginieren“ (12, s. o.), sondern tatsächlich durchzuführen – zum Beispiel, indem man den Band als Reader zu einem Seminar nutzt. Dass der Band diese Texte in einer Sammlung vereint, macht ihn zu einer sinnvollen Einstiegslektüre für diejenigen, die – wie die von den Herausgebern entworfene praktische Theologie – eine erste Annäherung an das Thema ‚Wahrheit‘ in pastoralen Kontexten vollziehen wollen. J. MERTESACKER

GENDER STUDIEREN: Lernprozess für Theologie und Kirche. Herausgegeben von *Margit Eckholt*. Ostfildern: Matthias Grünewald 2017. 438 S., ISBN 978-3-7867-3090-3.

Mit „Gender studieren“ legt *Margit Eckholt*, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Universität Osnabrück, einen Sammelband vor, der zu einer „fundierten Auseinandersetzung mit dem Gender-Begriff aus Perspektive katholischer Theologie und unterschiedlicher kirchlicher Praxisfelder“ (11) einlädt.

Dem Thema des ersten Kapitels, *Begriffsklärungen und aktuelle Herausforderungen*, nähern sich die Autorinnen mit jeweils eigenen Akzentuierungen. *Regina Ammicht Quinn* beschreibt in einem narrativen Ansatz Beispiele für Geschichte(n) des Geschlechter-Denkens und erkennt darin eine religiöse und säkulare „Grammatik“ der Geschlechter. Dieser Begriff zieht sich konsequent durch ihre Überlegungen und mündet in dem Gedanken der religiösen Reinheit, beispielhaft dargestellt an der Person Mariens als Gegenbild zu Schmutz und Chaos. „Reinheit wird der weibliche Weg zur Heiligung [...]“ (28). Die Autorin geht auf Gender-Kritik innerkatholischer Kreise ein (G. Kuby) und macht deutlich, dass Gender kein ideologischer Kampfbegriff, keine normative Kategorie, sondern ein strukturgebendes Element, ein Analyseinstrument für religiöse, säkulare, politische oder private Grammatiken der Geschlechterverhältnisse ist, die unsere Sprache, unser Denken und Leben prägen. Dabei wehrt sie die Gefahr ab, sowohl